

Elisabeth Voß: 12 gute Gründe für solidarischen Direkthandel

Im Rückblick auf die 8-teilige Artikelserie zum solidarischen Direkthandel im OXI-Blog kann ich in dieser Form des Wirtschaftens 12 transformatorische Potenziale erkennen – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, sicher gibt es viele weitere. Diese Transformationspotenziale entspringen aus dem Bestehenden, weisen jedoch auf eine Wirtschaft und Gesellschaft jenseits des Kapitalismus, und skizzieren diese schon heute im Kleinen. Es lohnt sich, diese Potenziale immer wieder in Erinnerung zu rufen und zu kommunizieren, auch wenn sie vielleicht den Handelnden selbstverständlich scheinen, damit sie nicht im Hamsterrädchen des Alltags aus dem Blick geraten.

Kritisch wachsam bleiben

Jedes dieser Potentiale ist auch mit Begrenzungen konfrontiert, die letzten Endes den Zwängen der kapitalistischen Marktwirtschaft entspringen, die sich jedoch oft auch in jeder einzelnen Person widerspiegeln. Diese Transformationspotenziale können auch verfälscht und missbraucht werden. Es empfiehlt sich daher, sie zu entwickeln und zu stärken, und gleichzeitig kritisch wachsam zu bleiben und einen Umgang damit zu finden, wenn sie verwässert werden und beispielsweise nur noch als sinnentleerte Sprechblasen für Marketingzwecke benutzt werden. Aus dem Bewusstsein für diese Potenziale, ihre Grenzen und Risiken entspringen Fragen, die vielleicht für Direkthandelsinitiativen hilfreich sein können, um die eigene Praxis kritisch zu hinterfragen.

Damit meine ich nicht, dass allzu strenge Kriterien angelegt werden sollten, und ich wäre auch skeptisch gegenüber alternativen Zertifikaten oder Labels. Es geht auch nicht darum, perfekte Leuchtturmprojekte anzustreben – die kann es gar nicht geben, weil eine vollständige Abkoppelung von der herrschenden Wirtschaft überhaupt nicht möglich ist. Es geht ebenfalls nicht darum, evtl. zu marktnahe Vorhaben in Bausch und Bogen zu verdammen. Wichtig ist vielmehr, miteinander ins Gespräch zu kommen, sich offen auszutauschen über Erfahrungen, über Gelingendes ebenso wie über Grenzen und Kompromisse. In solchem Austausch zeigt sich recht schnell, wo ein ernsthaftes Bemühen um anderes Wirtschaften vorhanden ist, und wo dies Andere nur benutzt wird als Mittel für konventionelle Erfolge. Dazwischen wird es immer Unsicherheiten und Grauzonen geben, Perspektiven können sich wandeln, und die Einschätzung eines solidarischen Direkthandelsvorhabens ist eher Teil eines fortlaufenden sozialen Klärungsprozesses als endgültiges Ergebnis. Auch das macht dieses Thema spannend.

12 transformatorische Potenziale und 12 Fragen

1. Im Mittelpunkt stehen die Menschen, nicht das Geld und nicht die Erwirtschaftung von Profiten.

Wie weit ist es möglich, dem Faktor Geld in den Entscheidungen eine untergeordnete Rolle zuzuweisen, und trotzdem – nicht zuletzt auch im Marktvergleich mit der profitorientierten Ökonomie – wirtschaftlich zu bestehen?

2. Es geht um die Qualität der Produkte, nicht um die Quantität.

Sind diese Vorhaben deshalb dauerhaft auf eine Nischenexistenz festgelegt, oder gibt es Ideen und Praxen, sowohl auf Seiten der Hersteller*innen als auch der Konsument*innen eine größere Breite und damit auch ökonomische Wirksamkeit zu erzielen?

3. Die beteiligten Produzent*innen, Konsument*innen, und evtl. auch Solidarhändler*innen, arbeiten jeweils selbstverwaltet zusammen, jenseits von Hierarchien ohne Machtpositionen.

Wie kann mit dem Hereinwirken gesellschaftlich üblicher Dominanzen so umgegangen werden, dass sie weder verfestigt noch tabuisiert werden?

4. In den Aushandlungsprozessen über das gemeinsame Wirtschaften begegnen sich die Beteiligten gleichberechtigt.

Wie können real existierende Unterschiede in der Abhängigkeit von den gemeinsamen Strukturen aufgehoben werden – beispielsweise zwischen aktivistischen Konsument*innen und denen, die ihren Lebensunterhalt in der Produktion verdienen müssen?

5. Die Handelsbeziehungen folgen freien Vereinbarungen, entsprechend den Notwendigkeiten und Bedürfnissen der Beteiligten, statt anonymen Marktzwängen.

Wie frei können die letztlich doch abhängigeren Parteien in solchen Vereinbarungen ihre Bedürfnisse umsetzen?

6. Diese Entscheidungs- und Wirtschaftsprozesse sind wichtige Lernfelder für eine Ökonomie der Zukunft, jenseits des Kapitalismus.

Gibt es schon heute Ideen, Verabredungen oder Strukturen, die im Falle des Zusammenbrechens der herrschenden Wirtschaft das weitere Funktionieren sicherstellen können?

7. Die Produzierenden – in der Landwirtschaft, in besetzten Fabriken, selbstverwalteten Betrieben etc. – arbeiten unter selbstbestimmten, würdigen Bedingungen.

Wie kann der sprichwörtlichen „Selbstaussbeutung“ entgegen gewirkt werden, und welche Schutzmechanismen gibt es, um einer schleichenden Anpassung an die Zwänge der Marktwirtschaft vorzubeugen?

8. Die Arbeit und die Produkte dieser Arbeit werden von denen, die sie konsumieren, wertgeschätzt.

Letzten Endes materialisiert sich diese Wertschätzung in der Bereitschaft, entsprechend höhere Preise zu bezahlen – was ist mit denen, die dazu finanziell nicht in der Lage sind?

9. Durch die sozialen Beziehungen als Basis des Wirtschaftens können Entfremdungen – von der Produktion und dem Produkt, von den KollegInnen und Mitmenschen, und auch von sich selbst – überwunden werden.

Wie kann der Überforderung durch permanente Nähe und Verantwortung entgegen gewirkt, und das Verhältnis von Nähe und Distanz, Verantwortung und Loslassen bedürfnisgerecht gestaltet werden?

10. Wo keine Profite vermehrt werden müssen, wird auch glaubhaft umwelt- und klimaschonend gewirtschaftet – in der kleinbäuerlichen Landwirtschaft ebenso wie in selbstverwalteten Betrieben.

Wie kann sichergestellt werden, dass die angezielten ökologischen Effekte auch wirklich realisiert werden?

11. Geschlechtergerechtigkeit und Antirassismus sind in diesen Zusammenhängen selbstverständlich.

Wie werden diese Ansprüche in der wirtschaftlichen Praxis umgesetzt, wie sind beispielsweise die Tätigkeiten zwischen den Geschlechtern verteilt und wie steht es um die Vielfalt der Herkünfte der Beteiligten?

12. Ein gutes Leben für alle als Ziel einer anderen, solidarischen Wirtschaftsweise, wird hier schon jetzt im Kleinen erlebbar.

Ist dieses gute Leben nicht viel zu oft ein gutes Leben für einige wenige, die sich das zeitlich und finanziell leisten können, und die von ihrem Bildungshintergrund und ihren Kommunikationsfähigkeiten her über das Privileg der Selbstorganisationsfähigkeit verfügen?

Kein Sonntagsspaziergang

Veränderungen von Wirtschaft und Gesellschaft verlaufen weder widerspruchsfrei noch sanftmütig. Wer glaubt, eine andere Ökonomie ließe sich ganz einfach machen (Buchtitel wie „Einfach.Jetzt.Machen!“ suggerieren das), wird sich über kurz oder lang eine blutige Nase an der Realität holen. Solange eine Gruppe mitspielt und sich auf kuschelige Nischen beschränkt, wird sie vielleicht in Ruhe gelassen. Sobald es aber an Fragen von Macht und Eigentum geht, ist es ganz schnell vorbei mit „einfach“.

Die Beispiele von Besetzungen zeigen das deutlich, sei es Vio.Me, die immer wieder um ihre Fabrik kämpfen müssen, oder RiMaflow, die aktuell vom italienischen Staat kriminalisiert werden. Cierro Libertad in Andalusien wurde geräumt, La ZAD in Frankreich zum Teil abgerissen, und in den nächsten Tagen droht im Rheinland die Rodung der letzten Reste des Hambacher Forstes. Weltweit verteidigen Menschen verzweifelt ihre Landwirtschaftsflächen und Wälder, ihr Wasser und ihr Recht auf Saatgut.

Da mutet es geradezu zynisch an, wenn im neuen Management Achtsamkeit und Empathie gelehrt werden. Wer weiß hierzulande schon, dass das gewalttätige hindunationalistische Freiwilligenkorps RSS in Indien jeden Morgen mit Yoga beginnt? Gutsituierte schwärmen vom Glück und schauen sehnsüchtig nach Bhutan, wo angeblich das Bruttosozialglück verwirklicht sei – nicht wissend oder nicht wissen wollend, dass im Zuge der Einführung des Glücks als Staatsziel die bhutanesishe Gesellschaft rassistisch umstrukturiert, und allen Nicht-Bhutanese*innen die Staatsbürgerschaft entzogen wurde.

Gerade darum sind die angesprochenen Transformationspotentiale so wertvoll, weil sie aufzeigen, dass es nicht damit getan ist, einfach irgendwie anders zu wirtschaften, ein bisschen ökologischer, ein bisschen sozialer, vielleicht garniert mit ein wenig Demokratie. Ein bisschen ist nicht nur zu wenig, sondern ist etwas anderes. Selbstorganisation bedeutet nicht Mitbestimmung – als Recht, das gegeben, und vielleicht auch wieder genommen wird – sondern wirklich selbst, und zwar nur und ausschließlich selbst zu bestimmen.

Solche Selbstorganisation – wenn sie nicht ohnehin aus Kämpfen entstanden ist – gerät unweigerlich früher oder später in Konflikt mit den herrschenden Verhältnissen. Insofern sind solidarische Ökonomien und Selbstorganisation kein Sonntagsspaziergang, und untrennbar verbunden mit politischen Auseinandersetzungen und Kämpfen um eine andere Welt.